

Friedrich Michelis als Schriftsteller : 1815-1886

Autor(en): **Menn**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Internationale kirchliche Zeitschrift : neue Folge der Revue internationale de théologie**

Band (Jahr): **4 (1914)**

Heft 4

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-403856>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Friedrich Michelis als Schriftsteller.

(1815—1886.)

Anhang: Briefe an Friedr. Michelis.

Veröffentlicht von Dr. MENN.

Anhangsweise erscheint hier eine Reihe von Briefen, die verschiedene Persönlichkeiten an Michelis richteten. Wo die Originale sich befinden, ist zurzeit nicht festzustellen. Eine von dem seligen Prof. Dr. Franz Heinrich Reusch gefertigte Abschrift¹⁾ stellte Herr Prof. Dr. Joh. Friedrich zur Verfügung, wofür ihm auch an dieser Stelle der gebührende Dank ausgesprochen sei.

Indem diese Korrespondenz einem weiteren Kreise zugänglich gemacht wird, ist die Hoffnung wohl nicht unberechtigt, dass das Interesse des freundlichen Lesers sich den Mitteilungen zuwenden wird, durch welche die betreffenden Personen, Zustände und Vorkommnisse in anregender Weise beleuchtet werden.

I.

Die ersten acht Briefe rühren her von Antonio de Luca, 1805—1883; er wurde 1853 Erzbischof von Tarsus, war päpstlicher Nunzius in München und Wien; 1863 Kardinal; auf dem Vatikanischen Konzil 1. Präsident der ersten fünf General-sitzungen. — Nur die Unterschriften sind eigenhändig.

Das erste Schreiben, datiert 7. Mai 1858, bezieht sich auf die von Michelis gegründete Zeitschrift „Natur und Offenbarung“, deren fleissiger Mitarbeiter er blieb, bis sie 1870 seinem Einflusse entzogen wurde und in die Hände der Jesuiten geriet.

Wien, 7. Mai 1858.

Geehrtester Herr Prof. Dr. Michelis!

Mit besonderem Vergnügen habe ich Kenntnis genommen von der Zeitschrift „Natur und Offenbarung“. Zu dem edlen Streben, welches sich in derselben kundgibt, kann ich Ihnen,

¹⁾ Der unter Nr. XXIII angeführte Brief von Prof. Reischl liegt in der Abschrift von Prof. Friedrich vor.

Herr Professor, nur von ganzem Herzen Glück wünschen. Denn bei der mächtigen Entwicklung und gewaltigen Bedeutung der Naturwissenschaften in unserer Zeit, und bei dem leider so häufigen Gebrauch derselben als Waffen gegen Christentum und Offenbarung, kommen Sie mit dieser Schrift einem tief gefühlten Bedürfnis entgegen: die Wahrheit der göttlichen Lehren nämlich auch in der Natur und ihren Gesetzen nachgewiesen zu sehen.

Durch eine populäre Darstellungsweise wird der Erfolg jenes Strebens gewiss bedeutender werden. Denn abgesehen von dem eigentlich sogenannten Volke bedarf auch der grösste Teil jener Klasse von Menschen, aus welcher sich der Unglaube mit besonderer Ausgiebigkeit seine Anhänger holt, einer einfachen, leichtverständlichen Zurechtlegung sowohl der Gesetze der Natur, als der Wahrheiten göttlicher Offenbarung. Gar viele nämlich glauben aus dünkelfhafter Überschätzung ihrer sogenannten Bildung mit hochweisem und verächtlichem Blicke auf die göttlichen Lehren des Christentums herabsehen zu dürfen, die doch oft des oberflächlichsten Verständnisses der Grundlehren aus dem einen und dem andern Gebiete entbehren.

Unsterbliche Verdienste könnte sich nach meinem Dafürhalten ein Kreis von Gelehrten erwerben, welche, zum Teil angeeifert durch festgesetzte Prämien für die gediegeusten Arbeiten, in einer zusammenhängenden Reihe von Abhandlungen die Übereinstimmung der Lehren des Christentums und besonders des katholischen Glaubens mit den Grundprinzipien der einzelnen naturwissenschaftlichen Disziplinen nachzuweisen sich bestreben und in populärer Darstellung für Deutschland ein Werk schaffen würden nach dem Muster, wie es der Engländer Bridgewater¹⁾ unternommen hat.

Genehmigen Sie, geehrter Herr Doktor, diese Zeilen als einen Ausdruck der Anerkennung, die ich Ihrem schönen Unternehmen zolle, sowie der Wünsche, die ich für den glücklichen Erfolg desselben hege. Ich verbleibe mit ausgezeichnete Hochachtung Euer Wohlgeboren ergebenster

(m. pr.) Ant. de Luca,
Erzbischof von Tarsus, Apostolischer Nuntius.

¹⁾ Francis Graf von Bridgewater, 1756—1829. Die Londoner Akademie gab nach seinem Tode in seinem Auftrage eine mehrbändige, vom Standpunkte der Teleologie und der Theodizee aus verfasste Naturbeschreibung heraus. Das Werk erschien 1836 in deutscher Übersetzung von H. Hauff unter dem Titel: Die Natur und ihre Geheimnisse.

II.

In einem Schreiben vom 11. Februar 1859 wünscht de Luca Angaben über materialistische Literatur. Wahrscheinlich wollte er in Rom beantragen, dass diese Schriften auf den Index gesetzt würden.

Wien, 11. Februar 1859.

Euer Hochwürden! Geehrtester Herr Doktor!

Wenn ich mir die Freiheit nehmen darf, in etwas Ihre gütige Bemühung in Anspruch zu nehmen, so würde ich Sie bitten, mir diejenigen neueren deutschen Werke anzuzeigen, welche die Begründung und Verteidigung der Lehre des Materialismus zur Aufgabe haben und deshalb als dem Glauben gefährlich eine Rüge verdienen.

Genaue Angabe der Titel dieser Bücher, des Druckortes und der Jahreszahl der Erscheinung wäre erforderlich, wobei ich übrigens wiederholt bemerken will, dass nur die mehr neuern Erscheinungen in Berücksichtigung zu ziehen sind.

Bei der bekannten Erfahrung und Übersicht, welche Euer Hochwürden auf dem Gebiete derartiger Literatur besitzen, glaube ich wegen genügender Aufschlüsse mich an Sie als eine gute Quelle wenden zu dürfen, und indem ich im voraus schon Ihrer Freundlichkeit meine Dankbarkeit zusichere, verbleibe ich mit grösster Hochachtung Ew. Hochw. ergebenster

(m. pr.) † Ant. de Luca (wie oben).

III.

Antwort des Nunzius auf ein Schreiben betreffend die von Michelis veranlasste Erfurter Versammlung im September 1860. Siehe über diese Versammlung L. Clarus (Volk), die Zusammenkunft gläubiger Protestanten und Katholiken, S. 92 f.; ferner J. Friedrich, J. v. Döllinger, III, S. 228, wo sich Döllinger darüber äussert.

Ew. Hochw.! Das geehrte Schreiben, welches Ew. Hochw. unterm 29. verfl. Monats an mich gerichtet, habe ich erhalten und mit besonderer Freude gelesen, sowie auch die demselben beigeschlossene Schrift, welche die Erklärung enthält, die von allen aufrichtigen Christen, welcher Konfession sie auch angehören mögen, gegen die gegenwärtigen Umwälzungen und

gegen das gänzliche Vergessen jeglichen sozialen und internationalen Rechtes abgegeben werden soll.

Die Einigung der Gemüter bezüglich der vernünftigen Grundsätze des öffentlichen Rechtes wird, mit dem Segen Gottes, das Gehör auch für die Einigung bezüglich der Wahrheiten der übernatürlichen Ordnung öffnen. So wie die bürgerliche Gesellschaft nicht ohne rechtliche für alle Länder und alle Zeiten gültige Grundlage bestehen kann, so muss auch die Kirche oder die christliche Gesellschaft zu ihrer Grundlage ein unveränderliches, alle verpflichtendes Glaubenssymbol haben, da die christlichen Dogmen durch göttliche Autorität geoffenbart sind.

In bezug auf den letzteren Gegenstand erlaube ich mir Ew. Hochwürden an das ausgezeichnete Buch *L'exposition de la foi cath.* von Bossuet¹⁾ zu erinnern, welches derselbe zur Belehrung des berühmten Marschall Turenne²⁾, welcher den Lehren Calvins abschwur, geschrieben hatte. Auch könnte den zukünftigen Unterhandlungen zum Zwecke der ersehnten Einigung das *Systema theologicum* von Leibniz³⁾ zugrunde gelegt werden, nur dürfte man die Bemerkungen des P. Perrone⁴⁾ bezüglich der Lacunen, welche in diesem wundervollen Werke des unvergleichlichen Philosophen auszufüllen sind, nicht aus dem Auge lassen.

Ich bitte E. H., die Güte haben zu wollen, mich genau über den Gang dieser Angelegenheit zu unterrichten, da sie nicht verfehlen wird, die Aufmerksamkeit aller derjenigen zu erregen, welchen das wahre Glück der christlichen Völker sowohl in religiöser, als in politischer Beziehung warm am Herzen liegt. Unterdess verbleibe ich mit ganz besonderer Hochachtung E. H. ergebener Diener

(m. pr.) ✠ Ant. de Luca

(nicht eigenhändig) Erzbischof von Tarsus, ap. Nuntius.

¹⁾ Jacques Bénigne B. 1627—1704, Bischof von Meaux, Kanzelredner und Schriftsteller, betrieb bei der Versammlung des französischen Klerus 1682 die Abfassung und Annahme der gallikanischen Artikel und war für die Vereinigung der Protestanten mit der katholischen Kirche tätig.

²⁾ 1611—1675.

³⁾ S. darüber R. Keussen in der Intern. theol. Zeitschr. 1907, Heft 4, S. 732—40.

⁴⁾ Giovanni Perrone, 1794—1876, Jesuit und Neuscholastiker, Professor am Collegium Romanum in Rom.

IV.

Am 27. August 1862 antwortet der Nunzius auf die Mitteilungen von Michelis, betreffend die Hebung der kirchlichen Wissenschaft, und gibt Kenntnis über eine von ihm beabsichtigte Konferenz, die aber nicht zustande kam.¹⁾ Die im folgenden zunächst mitgeteilten „Gedanken“ von Michelis liegen in der Handschrift des Verfassers vor:

*Gedanken über eine Vereinigung der wissenschaftlichen Kräfte
des hatholischen Deutschland. [1862.]*

Eine Vereinigung der grossen wissenschaftlichen Kräfte des katholischen Deutschland zu einem bewussten Zusammenwirken für den Sieg der Wissenschaft des Glaubens über die scheinbare Wissenschaft des Unglaubens erscheint in diesem Augenblicke ebenso dringend notwendig und durch die Verhältnisse gefordert, als anderseits trotz des Scheines des Gegenteils möglich und erreichbar. Über die Notwendigkeit ist es kaum nötig, ein Wort zu verlieren, indem ein jeder Urteilsfähige einsehen muss, dass bei dem regen geistigen Streben in Deutschland auf allen Gebieten notwendig eine immer grössere, unheilvolle Zersplitterung und Verworrenheit eintreten muss, wenn nicht die eine sichere Wahrheit des Glaubens auch wissenschaftlich mit aller Energie geltend gemacht wird. Was aber die Möglichkeit angeht, so ist diese in der Überzeugung begründet, dass den wissenschaftlichen Bestrebungen des katholischen Deutschland, wenn sie auch mannigfach von den Gebrechen der Zeit, welche dem subjektiven Urteile des Einzelnen eine zu vorschlagende Bedeutung beilegt, sich nicht frei gehalten haben, doch im grossen und ganzen eine ernste und auf die Ehre der einen höchsten und allgemeinen katholischen Wahrheit hinausgehende Richtung zugrunde liegt. Schon diese Anerkennung der wissenschaftlichen Erfassung der Glaubenswahrheit, die dem ganzen Unternehmen zugrunde liegt, muss alle diejenigen, welchen es einerseits mit dem katholischen Glauben und anderseits mit der Wissenschaft Ernst ist, abgesehen von den besonderen Wegen, in denen sie das Ziel am besten zu erreichen glauben, zu dem Unternehmen zu vereinigen imstande sein, und wir dürfen nicht weniger hoffen, dass auch diejenigen demselben ihre Kräfte leihen werden, deren beson-

¹⁾ J. Friedrich, Ign. v. Döllinger III, 301.

dere Auffassung in diesem oder jenem Punkte vor dem Urteile der kirchlichen Lehrautorität nicht bestehen konnte, indem sie zu der Überzeugung gelangen, wohl ihre Auffassung im einzelnen ändern zu können, ohne deshalb den tiefsten und wahren Grund ihres ganzen Strebens aufzugeben. Die Grundsätze, welche der h. Vater in dem Schreiben in der Angelegenheit Frohschammers für die katholische Wissenschaft aufgestellt hat, scheinen so einfach und klar zu sein, dass sie ohne weiteres die durchaus genügende Grundlage für ein solches wissenschaftlich katholisches Unternehmen abzugeben imstande sein möchten.¹⁾

Da die nächste Lehrautorität des katholischen Gelehrten im Episkopate liegt, versteht es sich von selbst, dass das Unternehmen als ein kirchlich katholisches auf der vorausgesetzten Billigung des Episkopates beruht, und insoweit vielleicht ein gemeinsamer Beschluss des deutschen Episkopates in dieser Beziehung zustande kommen sollte, kann sich das Unternehmen dem Episkopate nur als Werkzeug zur Ausführung desselben anbieten. Es braucht wohl kaum bemerkt zu werden, dass mit dieser durch den Organismus der katholischen Kirche, ausser und über welchen sich die katholische Wissenschaft doch nimmer stellen kann, gebotenen Rücksichtnahme nicht die etwa notwendig gewordene Entscheidung über den dogmatischen oder undogmatischen Charakter einer wissenschaftlichen Behauptung aus den Händen des unfehlbaren Lehramtes selbst in die eines Nationalepiskopates verlegt werden soll.

Die Aufgaben und der Wert des Unternehmens ist nicht voreilig im einzelnen zu bestimmen; das allernächste und wichtigste ist, dass einmal eine namhafte Anzahl von Autoritäten der katholischen Wissenschaft in dem Bewusstsein, mit dem wissenschaftlichen Streben fest und klar auf dem Boden des Dogmas zu stehn, zu einer ernsten Besprechung über die Aufgabe der katholischen Wissenschaft zunächst in Deutschland sich zusammenfinde. Damit es aber nicht an einem bestimmten und festen Ziele der Wirksamkeit zu fehlen scheine, so wird

¹⁾ Damit war Döllinger gar nicht einverstanden. Am 2. August 1863 schrieb er darüber an Michelis: «In Verwunderung gesetzt hat mich Ihre unbedingte Akzeptation des päpstlichen Schreibens in der Frohschammer'schen Sache. Sind Sie wirklich mit *allem* dem einverstanden? Z. B. auch damit, dass die *natura Dei* (also auch die Trinität) zu den Dingen gehöre, welche der Menschegeist aus sich selbst, ohne Offenbarung zu erkennen vermag?» S. diese Zeitschrift 1912, S. 340.

als solches die Schaffung eines in sich zusammenhängenden und planmässig wirkenden Zyklus von wissenschaftlichen Organen, welcher den katholischen Gesichtspunkt nach allen wesentlichen Seiten hin vertritt, aufgestellt mit dem Bemerkten, dass das schon Bestehende nicht weggeworfen, sondern nur in den planmässigen und einheitlichen Zusammenhang gebracht werden soll. Regelmässig jährlich zu wiederholende Versammlungen dieser wissenschaftlichen Vereinigung würden das Hauptmittel sein, die Aufgabe allmählich ins Leben zu rufen. Die populäre Literatur und die Tagespresse würden unfehlbar von der Durchführung dieses Planes den wesentlichsten Nutzen ziehen. Als einen geheimen Artikel möchte ich schliesslich noch hinzufügen, dass alljährlich aus der katholisch-wissenschaftlichen Vereinigung einige Vertreter in die verschiedenen wissenschaftlichen Versammlungen Deutschlands, in die philosophischen, pädagogischen, naturwissenschaftlichen Versammlungen entsandt würden, nicht um dort katholische oder vermeintlich katholische Prinzipien ungebührlich geltend zu machen, sondern um, ohne ihren katholischen Standpunkt zu verleugnen, auf jenen Versammlungen als Fachmänner wirksam aufzutreten.

Über seine Verhandlungen mit dem Nuntius berichtet M. in seiner Schrift: *Kirche oder Partei?*¹⁾ S. 8 f.: „Es war im Sommer 1862, als der damalige Nuntius zu Wien, jetzige Kardinal de Luca in richtiger Beurteilung dessen, was uns not tut, ein als Manuskript gedrucktes Programm verteilte, welches den Plan zu einem engern Zusammenwirken der wissenschaftlichen Kräfte des katholischen Deutschland entwickelte und dessen Ausführung zunächst einer im Herbst desselben Jahres zu Würzburg abzuhaltenden Versammlung von Vertretern der katholischen Wissenschaft, die als Vertrauensmänner der Bischöfe (je einer von zweien) dorthin zu entsenden seien, in die Hand gegeben werden sollte. Dieses Programm war vom Nuntius, der seit längerer Zeit meinen wissenschaftlichen Bestrebungen eine wohlwollende Aufmerksamkeit zugewendet hatte, auch mir persönlich mitgeteilt und ich wurde, nachdem ich darüber sofort meinen Bischof in Kenntnis gesetzt hatte, von demselben nach genommener Rücksprache mit dem Bischofe von Osnabrück als ihr beiderseitiger Vertrauensmann für die beabsichtigte Ver-

¹⁾ Vgl. diese Zeitschrift 1914, Heft 1, S. 64 f.

sammlung bestimmt, *wenn dieselbe zustande komme, denn bisher sei keinem von ihnen eine offizielle Mitteilung über die Sache zugekommen*. Wirklich kam eine solche nicht; ich wartete vergebens auf mein Mandat und hörte später, dass zu Würzburg eine nicht zahlreiche Versammlung abgehalten sei, an der meines Wissens nur oder fast nur Vertreter der modern-scholastischen Richtung beteiligt waren, und die resultatlos vorübergegangen ist. Dieser auffallende Vorgang veranlasste mich zu einem Schreiben an den Nuntius, worin ich demselben meine Auffassung der Lage der Dinge in Deutschland offen darlegte und namentlich den Satz urgirte, dass nicht so sehr von der populären Literatur aus, die nach meiner Ansicht selbst in dem Programme des Nuntius zu sehr akzentuiert war, sondern vielmehr durch eine von mir durchaus nicht für unmöglich gehaltene Einigung unter den Vertretern der ernsten Wissenschaft, vor allem ein besserer Zustand der kirchlichen Wissenschaft und Literatur zu erzielen sei. Die Folge dieses Schreibens war eine Einladung von seiten des Nuntius an mich zur persönlichen Besprechung der Angelegenheit¹⁾, die im Juni 1863 erfolgte und zur Vorlegung eines von mir im oben bezeichneten Sinne aufgesetzten Programms in einer vom Nuntius berufenen Versammlung führte, in der die gründliche und begeisterte Auffassung des Gedankens von seiten des Professor Schrader, S. I. den Ausschlag gab²⁾. Ich hebe diesen Umstand besonders hervor, weil gerade darin die Pointe der Sache erreicht war, dass auch Väter der Gesellschaft Jesu an der Versammlung der Gelehrten sich direkt beteiligen sollten, damit auf solche Weise offenbar konstatiert würde, dass, wie weit die wissenschaftlichen Richtungen und die Anschauung der Verhältnisse auf katholischem Boden auch auseinandergehen mögen, doch die Grundeinheit im kirchlichen Bewusstsein nicht verloren sei und nur einmal zu entschiedener Betätigung wieder kommen dürfe, um die Wolken und Nebel der verworrenen Tagesmeinungen siegreich zu durchbrechen³⁾.

Das Schreiben des Nunzius selbst lautet:

¹⁾ Siehe das unter Nr. V mitgeteilte Schreiben.

²⁾ Vgl. das Schreiben Nr. IX.

³⁾ Ein besonders deutliches Beispiel von Optimismus.

W., 27. Aug. 1862.

Euer Hochwürden!

Ihr geschätztes Schreiben vom 4. d. habe ich richtig erhalten, jedoch war ich durch eine längere Abwesenheit von von hier verhindert, dasselbe früher zu beantworten.

Vor allem danke ich E. H. für die aner kennenswerte Bereitwilligkeit, womit Sie dem Zustandekommen des in meinem Programme projektierten Vereins zur Unterstützung und Beförderung der katholischen Wissenschaft, Literatur und Tagespresse Ihre Teilnahme und wertvolle Mitwirkung zusichern. Auch bin ich Ihnen besonders verbunden für die Mitteilung Ihrer Ansicht über den Weg, auf welchem die katholische Wissenschaft am besten zu neuem Aufschwung und zu neuer Blüte emporgebracht werden könne.

Was nun E. H. Anerbieten betrifft, zu dem angeführten Zwecke nämlich eine Rundreise in Deutschland zu unternehmen, so sehe ich mich veranlasst, Ihnen mitzuteilen, dass ich, um ehestens zu einem positiven Resultat in dieser Angelegenheit zu gelangen, für das beste und einzig praktische Mittel gehalten habe, eine Konferenz zu veranlassen, in welcher eine von den hochw. Herren Bischöfen bestimmte Anzahl Vertrauensmänner zusammentreten würden, um über den Gegenstand zu beraten und die Statuten des Vereins zu formulieren, welche sodann der Genehmigung des hochw. Episkopates unterbreitet würden. Zu besagtem Zwecke habe ich mich denn auch an die H. H. Metropolen Deutschlands mit dem Ersuchen gewendet, sich mit ihren H. H. Suffragan-Bischöfen dahin ins Einvernehmen zu setzen, damit je nach Umständen und dem Ermessen der Herren Prälaten mehrere Diözesen zur Wahl eines oder zweier gemeinsamer Abgeordneten zu dieser Konferenz sich vereinigen. Die Abhaltung der Konferenz selbst wärd von mir für die letzten drei Tage des kommenden Monats September beantragt und als Ort der Versammlung Würzburg vorgeschlagen.

Sollten nun E. H. geneigt sein, dieser Zusammenkunft ebenfalls beizuwohnen, so zweifle ich nicht, dass die hochw. Herren Bischöfe von Osnabrück und Münster E. H. Abordnung dahin genehm halten werden, wenn dieselben von Ihrem Wunsche in dieser Richtung verständigt würden. Ja ich vermute, dass

die Wahl dieser beiden Herren Prälaten vielleicht ohnedies schon auf E. H. fallen dürfte. Ich meinerseits wäre jedenfalls erfreut, wenn der fraglichen Konferenz Ihre schätzbare Mitarbeit zuteil würde.

Sollte sich nach den daselbst gepflogenen Beratungen die Notwendigkeit zu einer Rundreise, wie E. H. sie beabsichtigen, herausstellen, so würde ich gewiss damit einverstanden sein, wenn die betreffende Wahl der Konferenz auf E. H. fallen sollte.

Indessen versichere ich Sie aufs neue der vorzüglichsten Hochachtung, womit ich verbleibe E. H. ergebener Diener

(m. pr.) ✠ Ant. de Luca,
Erzbischof von Tarsus, Ap. Nuntius.

V.

Einladung des Nunzius vom 5. März 1863 zu einer Reise nach Wien.

W., 5. Mz. 1863.

Euer Hochwürden!

Ihre geschätzte Zuschrift vom 26. v. M. erhielt ich, während eine langwierige Krankheit mich leider noch fortwährend an das Bett fesselt.

Überzeugt von der grossen Bereitwilligkeit, welche E. H. stets an den Tag legen, wo es gilt, die Interessen unserer hl. Religion in Deutschland zu fördern, wäre es mir längst schon erwünscht gewesen, über den so wichtigen Gegenstand der Bildung eines Vereins für Förderung der katholischen Literatur und Presse mit Ihnen eine mündliche Rücksprache nehmen zu können, indem ich mir von der Energie und Gewandtheit E. H. sehr vieles für eine beschleunigte und erfolgreiche Inslebung des fraglichen Planes versprechen zu dürfen glaube.

Sollten nun E. H. geneigt sein, zu dem angedeuteten Zwecke eine Reise hierher zu unternehmen, so würde ich Sie freundlichst bitten, nach Ostern, wo ich wieder gänzlich hergestellt zu sein hoffe, und E. H. durch Ihre Berufspflichten wohl weniger verhindert sein werden, nach Wien zu kommen. Es versteht sich von selbst, dass die Sorge für die Reisemittel *mir* obliegen wird. Sobald E. H. mich durch einige Zeilen über Ihren Entschluss in dieser Hinsicht verständigt haben werden, werde

ich, sowie es mir möglich ist, mit Ihnen zu konferieren, den Zeitpunkt hierfür näher bestimmen und Ihnen zugleich die nötigen Mittel zur Reise übersenden.

Indessen empfangen E. H. die Versicherung meiner vollkommensten Hochachtung, womit ich verbleibe E. H. ergebener Diener

(m. pr.) † Ant. de Luca,
Erzbischof von Tarsus, Ap. Nuntius.

VI.

An Döllinger schrieb Michelis unter dem 6. August 1863: „Vor allem vergessen Sie doch nicht, dem Nuntius de Luca das Programm zukommen zu lassen¹⁾).

Über dieses Programm berichtet Michelis in „Kirche oder Partei?“ S. 9 f.: „Von Wien aus“ (wo er mit dem Nunzius konferiert hatte) „reiste ich . . . nach München, um vor allem Döllinger für den Plan zu gewinnen . . . Döllinger hatte indes den Plan verfolgt, hatte sich mit den Tübingern geeinigt, war aber an den Mainzern gescheitert, welche . . . in demselben Masse auf der Grundlage des allgemeinen Misstrauens sich bewegten, als unser Unternehmen auf die Grundlage des Vertrauens gestellt war. Durch das von Wien mitgebrachte Programm liess sich Döllinger für die Wiederaufnahme der Sache bestimmen, und so kam es denn in einer Besprechung zwischen Haneberg, Döllinger, Deutinger und mir zu dem Entwurfe der Einladung zu der Gelehrtenversammlung, der demnächst ausgegeben wurde.“ Genaueres darüber siehe in dem zu dem Briefe Deutingers — Nr. XVII — Gesagten.

In einem Schreiben vom 9. September 1863 betont nun de Luca seine Nichtübereinstimmung mit diesem Programm der Gelehrtenversammlung — diese ist gemeint mit der „katholischen Akademie“. Auch der Münchener Nunzius machte Schwierigkeiten²⁾. Über die Gelehrtenversammlung siehe diese Zeitschrift 1912, Heft 3, 343 f.

W., 9. Sept. 1863.

Euer Hochwürden!

Nachdem ich aus dem mir mitgeteilten Programme zur Gründung einer katholischen Akademie für Deutschland er-

¹⁾ Siehe diese Zeitschrift 1912, Heft 3, S. 341.

²⁾ Siehe ebenda S. 343.

sehen, dass selbiges in verschiedenen Punkten von dem abweicht, worüber man in der bei mir stattgehabten Konferenz übereingekommen war, so sehe ich mich veranlasst, E. H. zu bitten, bei der Ausführung dieses Programms von der genannten Konferenz fernerhin keine Erwähnung mehr zu tun, noch Bezug darauf zu nehmen.

Genehmigen E. H. die Versicherung meiner vollkommensten Hochachtung, womit ich verbleibe E. H. ergebenster Diener

(m. pr.) Ant. Kard. de Luca.

VII.

In einem Schreiben, datiert Rom, 20. Februar 1866, dankt de Luca für die Übersendung der „Geschichte der Philosophie“¹⁾. — Reusch bemerkt in der Abschrift: „Scheint die Hand von Sentis zu sein, der Name eigenhändig.“ Sentis, zuletzt Professor zu Freiburg i. B., war in den 60er, vielleicht schon 50er Jahren in Rom und korrespondierte von dorthier viel mit dem ihm persönlich befreundeten Reusch.

Rom, 20. Februar 1866.

Geehrtester Herr Professor!

Es war mir recht angenehm, aus der freundlichen Übersendung Ihres letzten Werkes „Geschichte der Philosophie“ zu ersehen, dass Sie einerseits mit gewohntem Eifer Ihre ernstesten Studien fortsetzen, andererseits mich persönlich in guter Erinnerung erhalten haben. Ich spreche Ihnen für die letztere Aufmerksamkeit meinen aufrichtigen Dank aus, und Sie dürfen versichert sein, dass ich Ihr Werk, welches ich wegen des Dranges der Geschäfte vorerst nur flüchtig durchsehen konnte, mit der gebührenden Aufmerksamkeit durchlesen werde, sobald meine Amtspflichten mir die erwünschte Musse gewähren.

Mit vorzüglicher Hochachtung Ihr ergebenster

(m. pr.) Ant. Kard. de Luca.

VIII.

Noch einmal trat nach dem Vatikanum der energische Vorkämpfer des alten katholischen Glaubens mit dem Kardinal in Verbindung. Auf die Frage des im folgenden mitgeteilten Schrei-

¹⁾ Über das Werk siehe diese Zeitschrift 1914, Heft 1, S. 47 ff.

bens antwortete er: „*Die offizielle Erklärung, dass ein Katholik an die päpstliche Unfehlbarkeit nicht zu glauben braucht*¹⁾.“

Palazzo Barberini, 15. Mai 1874.

Hochwürdiger Herr Professor!

Mit inniger Teilnahme habe ich Ihr sehr geschätztes Schreiben gelesen. Nichts wünsche ich sehnlicher, als dass Sie den verlorenen Frieden wiederfinden. Zu diesem Ende muss ich Sie zunächst ersuchen, ganz bestimmt zu formulieren, welche Erklärung Sie von dem hl. Vater zu erhalten wünschen.

Hochachtungsvoll (m. pr.) Ant. Kard. de Luca.

IX.

M. hatte schon an Döllinger in betreff der Gelehrtenversammlung geschrieben²⁾: „Die Jesuiten müssen notwendig hinein.“ Demgemäss schickte er eine Einladung an den Jesuiten und Germaniker Klemens Schrader (1820—1875), der später Mitglied der vorbereitenden theologisch-dogmatischen Kommission für das Vatikanische Konzil war.

Die Antwort lautet:

Coloča, 17. September 1863.

Hochwürdiger, hochverehrter Herr Doktor!

Gleich nach Empfang Ihrer Mitteilung über die Gelehrtenversammlung in München wurde ich durch S. E. den hochwürdigsten Herrn Erzbischof von Coloča zur Provinzialsynode eingeladen, welche am 8. ds. Mts. eröffnet wurde. Da ich nun noch im Süden Ungarns mich befinde und die Synode noch nicht beendet ist, so wird es mir nicht möglich sein, in München mich einzustellen. Mit Hochachtung E. H. ergebenster

C. Schrader, S. I.

X.

Die folgenden drei Briefe schrieb Joh. Ant. Bernh. Lutterbeck, 1812—1882, 1837 Priester, Professor in Giessen an der theologischen, nach deren Aufhebung an der philosophischen Fakultät, blieb 1870 altkatholisch. Im ersten Schreiben rechtfertigt er seine Schrift: „Geschichte der katholisch-theologischen Fakultät zu Giessen. Giessen 1860.“

¹⁾ Siehe diese Zeitschrift 1911, Heft 3, S. 317.

²⁾ Siehe diese Zeitschrift 1912, Heft 3, S. 341.

Giessen, 10. November 1860.

... Ich erinnere mich noch sehr bestimmt, dass mir im Laufe der Kölner Wirren¹⁾ Dein Bruder Eduard²⁾ schrieb, wie der Erzbischof Klemens August mit dem Gedanken umgehe, die Bonner theologische Fakultät aufzuheben und statt ihrer ein Seminar zu Köln zu errichten. Ich habe ihm damals sogleich entschieden meine durchaus gegenteilige Ansicht darüber mitgeteilt und um alles in der Welt abgeraten, eine solche verderbliche Massregel zu ergreifen. Sie unterblieb, und wenn ich auch mir deshalb nicht das geringste Verdienst zuschreibe, so siehst Du doch daraus, dass ich damals wie jetzt in dieser Beziehung ganz dieselbe Ansicht gehegt habe und noch hege. Nun siehe, was *uns*³⁾ begegnet ist, ohne dass wir irgend einen Anlass durch Hermesianismus, Güntherianismus oder was man sonst als Grund solchen Verfahrens angeführt hat, gegeben hätten. Nun siehe ferner, was man in neuester Zeit in Tübingen und Freiburg versucht und teilweise erreicht hat — was gerade jetzt schon seit einem Jahre in Breslau sich ereignet⁴⁾, — erinnere Dich, welches sonderbare Plänchen 1849 in Bonn, Breslau, Münster etc. ausgeheckt wurde, um die Professoren an der Beschwörung der preussischen Verfassung zu verhindern und sie dadurch in Konflikt mit der Regierung zu bringen, während ein Jahr nachher die Bischöfe offenkundig für die Aufrechterhaltung *derselben* Verfassung in allen Zeitungen und katholischen Vereinen agitierten, um so die katholische Fraktion in Berlin zustande zu bringen. Dazu nimm nun den Ausspruch des *Jesuiten* P. Devis, den ich S. 62 meiner Schrift angeführt habe⁵⁾. Ist es nicht sonnenklar, dass die Bischöfe die katholisch-theologischen Fakultäten überall in Deutschland zu zerstören suchen?⁶⁾ Dafür wollen sie Seminarien einführen —

¹⁾ Über die sog. Kölner Wirren vgl. J. Friedrich, *Gesch. d. Vat. Kzls.*, I, 200 ff.; ferner J. Friedrich, *J. von Döllinger*, III, 98.

²⁾ Eduard M. war Sekretär des Kölner Erzbischofs Klemens August von Droste-Vischering, später Prof. in Luxemburg.

³⁾ d. h. der Giessener theologischen Fakultät, die Ketteler vernichtete; s. Friedrich, *Gesch. d. Vat. Kzls.* I, 257, 274.

⁴⁾ Betrifft die Baltzersche Angelegenheit. S. die Biographie Baltzers von Melzer.

⁵⁾ *Gesch. d. kth.-theolog. Fakultät zu Giessen*: Schon 1838 habe der Jesuit Devis ihm gesagt, man müsse vor allem bestrebt sein, die kth.-theol. Fakultäten von den deutschen Universitäten zu entfernen.

⁶⁾ S. J. Friedrich, *J. v. Döllinger*, III, 98 u. ö.

und was ist der Zweck? Die Geistlichen zu vollständiger Abhängigkeit von sich zu erziehen! Ich meine: Du selbst hast doch eine erträgliche Stelle im Seminar zu Paderborn aufgegeben, um einer halben Hoffnung, dass Du eine Anstellung an der Akademie zu Münster erhalten werdest, nachzukommen; Du hast auch hier die Leitung eines halben Knabenseminars wieder aufgegeben, weil Du sahest, dass man hier Dir Dinge zutraute, denen Du nicht nachkommen wolltest und konntest, und hast dafür ein elendes Pastorat übernommen¹⁾. Und in welche absolut rechtlose und unkanonische Stellung ist die Geistlichkeit schon gebracht worden! Und was wird erst geschehen, wenn die jesuitische Herrschaft ganz zum Regiment kommt! Soll man denn hiergegen nie und nimmer entschieden auftreten, um Freiheit und Ordnung wieder in das richtige Gleichgewicht bei uns zu bringen. Dass ich die Ordnung nicht wegwerfen will, habe ich mein ganzes Leben hindurch doch wohl hinlänglich bewiesen, — von einer Negation der gesetzmässigen Autorität der Kirche ist bei mir nirgend und mit keinem Wort die Rede. Aber es gibt auch einen Missbrauch, den man mit dieser kirchlichen Autorität treibt — so namentlich in Sachen der Wissenschaft, was mich im vorliegenden Falle zunächst angeht. Nach meiner tiefsten Überzeugung hängt die Wahrheit der Logik, der Mathematik, der geschichtlichen Tatsache, der physikalischen Beobachtung etc. durchaus nicht weder von der Autorität der Kirche, noch von der Autorität des Staates ab — sie wird dadurch weder unterstützt noch kann sie dadurch erschüttert werden. Darauf beruht die Freiheit der Wissenschaft, darauf beruht auch ihrem tiefsten Grunde nach die akademische Freiheit, welche in Anerkennung jener angeborenen Freiheit der Wissenschaft, deren Vertretern Jahrhunderte hindurch von Kirche und Staat auf den Universitäten gewährt ist, und welche schlechterdings notwendig ist, wenn nicht jede erste beste nichtswürdige Koterie unsere höchsten wissenschaftlichen Anstalten zerstören und die Diener der Wissenschaft unter die Füße treten soll. — Siehe, das ist der Grund, weshalb ich meine Schrift geschrieben habe, und zwar in einer Zeit, wo ich erwarten konnte, dass mein Wort nicht ohne nachhaltige Wirkung sein werde. Ich habe darin, wie

¹⁾ S. diese Zeitschrift 1911, Heft 3, S. 302 f.

ich das auch in meiner Erklärung¹⁾ gesagt habe, nichts gesagt, als was meiner vollsten Überzeugung nach mit dem Katholizismus und mit der geschichtlichen Wahrheit übereinstimmt, und dabei werde ich mit Gottes Gnade unverrückt bleiben. In herzlicher Liebe Dein L.

XI.

Im folgenden Briefe antwortet L. auf die Mitteilung über de Luca und dessen Plan. — Dem auffallend optimistischen Urteile des Freundes über die Zukunft kann er nicht beistimmen.

Giessen, 12. November 1862.

. . . Von Dir wird mir jede Mitteilung lieb und wert sein, möge sie auch den mir ganz unbekanntem Nuntius de Luca und dessen mir ebenso unbekanntem Pläne und Unternehmungen oder was sonst immer betreffen. . . Wenn Du glaubst, dass es wieder bessere Zeiten und zwar schon bald geben werde, so teile ich wohl diese Hoffnung im allgemeinen, aber zu dem *bald* habe ich nicht die geringsten Aussichten, da vielmehr alles darauf hindeutet, dass es vorerst noch weit schlimmer wird, als es jetzt schon ist. Der im Anzug befindliche Jesuitismus sieht alles Heil in der Erdrückung der Subjektivität und Individualität . . . Was sich ihm 'gegenüber auf der andern Seite entwickelt, brauche ich nicht näher zu charakterisieren, und so steht denn der vernünftige Mensch, der wahrhafte Christ zwischen zwei Feuern, die ihn immer mehr einengen . . . Deine Wirksamkeit auf der Frankfurter Versammlung²⁾ hat mir wohlgefallen und war mir aus dem Herzen genommen . . .

XII.

Nachdem der Gegensatz zwischen ihm und der ultramontanen Partei schon früher hervorgetreten, hielt M. nach der Münchener Gelehrtenversammlung eine Auseinandersetzung mit den Mainzern für notwendig und verfasste die Schrift: „Kirche oder Partei? Ein offenes und freies Wort an den deutschen Episkopat. Münster 1865“. Als Antwort auf eine Gegenschrift von Moufang veröffentlichte er weiter: „Parergon an die Adresse der Mainzer Katholiken und des Domkapitulars und Seminar-

¹⁾ An Bischof W. E. v. Ketteler. Giessen 1860.

²⁾ Gemeint ist ohne Zweifel die «Versammlung der grossdeutschen Politiker am 28. Oktober 1862 in Frankfurt».

regens Moufang insbesondere. Braunsberg 1865¹⁾). Auf eine dieser Schriften bezieht sich die Äusserung Lutterbecks im folgenden Briefe. —

Was den „Widerruf“ angeht, so handelt es sich um die Broschüre: „50 Thesen über die Gestaltung der kirchlichen Verhältnisse der Gegenwart“. Braunsberg 1867²⁾). Michelis selbst sagt darüber in einer „Nachschrift“ zu seiner „Predigt eines Minder-Bruders über Matth. 4, 1—10“: „Die Versuchung Christi und die Versuchung der Kirche. Braunsberg 1869“³⁾) folgendes: „Ich benutze die noch freie letzte Seite, um schon jetzt mitzuteilen, dass ich jeden geeigneten Weg ergreifen werde, um die Angelegenheit meiner durch den Index notierten Thesen vor das Konzilium zu bringen und so zur Revision der Indexkongregation einen weitem Anstoss zu geben. Das Verfahren gegen mich ist derartig, dass ich dabei als ehrlicher Katholik, der als Dozent auf dem Katheder steht, mich nicht beruhigen kann. Die zweite Ausgabe mit der Vorrede war ein der Form nach falscher, aber ein absichtlich getaner falscher Schritt; ein alleräusserstes Mittel, um eine Reaktion von seiten des Episkopates gegen das Verfahren der Kongregation zu Wege zu bringen. Nachdem dieser Schritt sich als erfolglos erwies, habe ich revoziert mit dem ausdrücklichen Vorbehalt, dass diese Revokation nur die Bedeutung eines disziplinären Aktes, des Gehorsams gegen die kirchliche Behörde habe, den ich nie verleugnet habe und so Gott will, nie verleugnen werde.

Zugleich aber habe ich mich *zweimal* an den Kardinal de Luca, als Vorsitzender der Kongregation, ferner an den Bischof von Münster, an das dortige Generalvikariat, an den Bischof von Ermeland mit der schriftlichen Bitte gewandt, mir wenigstens hinterher zu meiner Beruhigung privatim die Punkte anzuzeigen, die in meinen Thesen der katholischen Glaubens- und Sittenlehre zuwiderliefen, ohne bis jetzt auch nur die allerleiseste Andeutung zur Beantwortung dieser Frage zu bekommen. Ich trage das Bewusstsein in mir, korrekt gehandelt zu haben und hoffe deshalb zu Gott, des weiteren durchzudringen.“

¹⁾ Siehe diese Zeitschrift 1911, Heft 3, S. 306 f.; 1914, Heft 1, S. 64 ff.

²⁾ Ebenda 1911, Heft 3, S. 307; 1914, Heft 1, S. 66 ff.

³⁾ Ebenda 1911, Heft 3, S. 307; 1914, Heft 1, S. 72 ff.

Giessen, 16. Dezember 1868.

(Ausführliches über Michelis' Rede über Plato.¹⁾)

... Es hat mir dieser Tage jemand erzählt, Du habest der Kurie gegenüber *widerrufen*. Mir ist zufällig nicht alles, was Du geschrieben, in die Hände gekommen, so dass ich gerne nähere Auskunft haben möchte über das, was Du widerrufen hast. Ich kenne nur eine Schrift von Dir gegen die Mainzer; ich weiss nicht, was darin irgend zu widerrufen wäre, ausgenommen einige zu günstige Zeugnisse für die Jesuiten. Ausserdem wurde mir bei dem Bonner Jubiläum²⁾ erzählt, Du habest in der Vorrede zur 2. Ausgabe einer Schrift das Indexinstitut ein *unsittliches* Institut genannt. Das ist doch der Wahrheit ganz gemäss, und auch darin lässt sich nichts widerrufen, auch hat diese Deine Erklärung in den Kreisen, wohin ich gekommen bin (Knoodt³⁾, Elvenich⁴⁾ etc.) allgemein *sehr wohl* gefallen. Es täte mir, abgesehen davon, dass man eine Wahrheit nicht widerrufen kann, auch wegen Deines guten Erfolges in der Welt leid, wenn Du in dieser Beziehung irgend ein Jota nachgegeben hättest. Ausserdem hast Du an den Bischof von Münster appelliert. Der kann Dir hier freilich beim besten Willen nicht helfen; eine solche Appellation halte ich also für überflüssig, aber doch für einen Beweis Deines Vertrauens zu dem sehr braven Manne, den auch ich als solchen stets erprobt gefunden habe. — Also, was hast Du widerrufen und in welchem Sinne? Denn besser nichts aufstellen, als das Mindeste widerrufen in dieser schlimmen Lage der Kirche, die dadurch nur immer schlimmer wird.

Hast du schon die schöne Schrift gelesen „Über das nächste allgemeine Konzil“, von einem katholischen Geistlichen (Döl-

¹⁾ Siehe diese Zeitschrift 1914, Heft 1, S. 51 f.

²⁾ Die Bonner Universität wurde, nachdem sie unter der französischen Herrschaft zugrunde gegangen, am 18. Oktober 1818 von König Friedrich Wilhelm III. neu gestiftet.

³⁾ Peter Franz Knoodt, Professor der Philosophie an der Universität Bonn, Generalvikar des Bischofs Dr. J. H. Reinkens, geb. am 6. Mai 1811 zu Boppard, gest. am 27. Januar 1889. Vgl. «Intern. theol. Zeitschrift» 1907/8, Heft 60—62, «Intern. kirchl. Zeitschrift» 1912, Januar—März, S. 46 ff., «Deutscher Merkur» 1911, Nr. 23 u. 24. Ferner die Lebensskizze von Bischof Weber in der «Allg. Deutschen Biographie», 51. Bd., 262 ff., «Amtl. altkath. Kirchenblatt» vom 20. Februar 1889, Nr. 70.

⁴⁾ Peter Joseph Elvenich, 1796—1886, Professor zu Breslau. S. den Nekrolog im «Deutschen Merkur» 1886, S. 207.

linger?), Wenigen-Jena?¹⁾ Ich finde fast alles vortrefflich (ausgenommen die Freiheit der Kirche vom Staate, die ich, solange sie *Vermögen* hat, für unmöglich halte); nur wird leider *nichts* davon geschehen, sondern vielmehr das gerade *Gegenteil*; man muss sich also auf letzteres gefasst machen.

XIII.

Über den Verfasser des folgenden Briefes sagt Professor Reusch, es sei „N. J. Cornet, Kaplan in Eupen, soviel ich weiss, der moralische Urheber des Schriftchens, gegen welches Michelis ‚Wer ist der Dr. K.?’ schrieb“²⁾.

Eupen, 23. Juli 1861.

Ich habe dem Herrn de St. Bonnet Ihrem Wunsche gemäss Ihre Besorgnisse in betreff der Orthodoxie des Buches „L’infaillibilité“³⁾ mitgeteilt und erhalte von demselben ein Schreiben, in welchem ich das folgende lese: „Partout par votre bonté pour moi les exemplaires sont bien placés. Je suis très flatté aussi que vous ayez pensé à le remettre au savant D^r Michelis, rédacteur de la Revue „La Nature et la Révélation“ . . . J’espère que le malentendu dont vous m’avez parlé, entre la doctrine du savant D^r M. et celle que présente mon livre, disparaîtra à une lecture plus attachée. C’est un malheur auquel on est exposé lorsqu’il s’agit d’interpréter dans une autre langue. Je suis si loin de nier la part que les évêques ont dans l’infaillibilité que je dis que les évêques partagent les prérogatives du St-Père, dès qu’ils sont unis au St-Père . . .⁴⁾. C’est le 18^e siècle qui voulait concevoir un certain pouvoir comme appartenant, en ceci, séparément aux évêques. Sur ce point je crois avoir éclairé quelque part la question et je ne suis pas en

¹⁾ Die Schrift ist von Dr. Ratzinger (1844—1899. S. «Allg. Deutsche Biographie», Bd. 53, S. 215 ff.). Vgl. Friedrich, Gesch. der Vatik. Konzils II, 285—293. Friedrich urteilt darüber: «Es lässt sich nicht leugnen, der Verfasser hat eine Reihe von schreienden Übelständen berührt; aber er tat es mit zu unzarter und schonungsloser Hand. Die Art konnte nicht gefallen».

²⁾ Siehe diese Zeitschrift 1911, Heft 3, S. 307; 1914, Heft 1, S. 66.

³⁾ Über die Schrift: «L’Infaillibilité» siehe Michelis an Döllinger in dieser Zeitschrift 1912, Heft 2, S. 327; ferner Friedrich, J. v. Döllinger III, 253.

⁴⁾ Reusch unterbricht die Abschrift mit der Bemerkung: „konfuses Zeug“.

doute sur l'adhésion future du savant Docteur . . . J'ai déjà reçu une douzaine de lettres des premiers évêques de France qui me font espérer, jointes à celles que j'ai reçues du R. P. Modena et du R. P. Rubillon et d'autres, que mon style et mon langage n'aurait pas trahi ma pensée au point de me faire tombé dans l'hétérodoxie."

Ich hoffe, diese Zeilen und eine fernere Lesung des Buches „L'Infaillibilité“ werden hinreichen, um Ihre bisherigen Bedenken zu beseitigen und Sie zu veranlassen, in das Lob einzustimmen, welches auch mir gegenüber Bischöfe¹⁾ und echt katholische Denker dem Werke gezollt haben.

XIV.

Die beiden folgenden Schreiben sind von Fürstbischof Förster. Heinrich Förster, geb. 1799 zu Grossglogau, 1825 Priester, 1837 Domherr, 1853 Fürstbischof von Breslau, gehörte auf dem Vatikanum zur Minorität. Über sein späteres Verhalten, vgl. v. Schulte, Der Altkatholizismus, S. 110, 184 ff. Er starb am 20. Oktober 1881. — Der zunächst folgende Brief ist die Antwort auf eine Anregung von Michelis, Förster möge sich um einen Zusammenschluss der Bischöfe bemühen. Wie Michelis sich dies dachte, darüber siehe seinen Brief an Döllinger vom 14. Nov. 1861, „Internat. kirchl. Ztschr.“ 1912, Heft 3, S. 333 ff.

Breslau, 18. April 1861.

Hochwürdiger, hochgeehrter Herr und Freund!

Ihre freundlichen Zeilen vom 12. d. M., welche ich erst gestern erhielt, berühren einen Gegenstand, den ich viel im Herzen getragen, für den ich lange Zeit tätig gewesen bin, den ich aber unter den gegenwärtigen Verhältnissen kaum mehr für ausführbar halte — nach den gemachten Erfahrungen. Indem ich Ew. Hochw. — wie sich von selbst versteht, im engsten Vertrauen — einige dieser Erfahrungen mitteile, werde ich Ihnen die beste Antwort auf Ihr Schreiben geben.

Ich habe es von jeher für einen grossen Nachteil gehalten, dass die Bischöfe nicht nur in ganz Deutschland, sondern in ganz Europa so wenig einmütig und gemeinsam auftreten,

¹⁾ Dazu bemerkt Reusch: Herr Cornet kannte höchstens den einen oder andern belgischen Bischof.

sondern jeder nach bestem Wissen und Gewissen seine Sache für sich auszurichten, seine Kämpfe für sich auszukämpfen sucht. Als ich daher das Unglück hatte, selbst Bischof zu werden (1853) und Kard. Geissel¹⁾ mir sehr wohlwollend entgegenkam, benutzte ich diesen Umstand, ihm in einem langen Exposé auseinanderzusetzen, wie notwendig eine baldige Zusammenberufung der preussischen Bischöfe sei, um dem Staate gegenüber die wichtigsten Punkte, die damals vorlagen, die Patronats-, Matrimonial- und (ein unleserliches Wort) Verhältnisse zum ordentlichen Abschluss zu bringen. Damals war eine günstige Zeit dafür. Ich erhielt keine Antwort. Auch als ich nach sechs Monaten meinen Antrag erneuerte, erfolgte keine Antwort. Da suchte ich den Erzbischof von Posen dahin zu bringen, mindestens die östlichen Bischöfe Preussens zugleichem Zwecke zu vereinen. Er ging nicht darauf ein. So gingen gute und geeignete Jahre vorüber — als ich etwa vor 16 Monaten auf den Tod erkrankte. Da erhielt ich von Kard. Geissel einen so teilnehmenden und herzlichen Brief, dass ich gerne auch die frühere Nichtbeachtung vergass, die dargebotene Hand ergriff und um Zulassung zu der Provinzialsynode zu Köln²⁾ im vorigen Jahre bat, nicht um mich jener Provinz dauernd anzuschliessen, denn dafür liegt Köln zu entfernt, sondern lediglich, um als Gast bei den dort versammelten Bischöfen meine Wünsche und Anträge geltend zu machen. Ich habe es getan, im einzelnen und ganzen — man hat meine guten Gründe nicht verkannt, aber man hat ihnen auch keine entschiedene Folge gegeben. Ich bin bald darauf mit dem Kardinal Rauscher³⁾, dem Kardinal Reisach⁴⁾ und dem päpstlichen Nuntius⁵⁾ in Wien zusammengewesen, ich habe dort mit Eifer und Entschiedenheit dasselbe Ziel verfolgt, aber man hat sich dort bestimmt da-

¹⁾ Erzbischof von Köln 1845—1864; vgl. „Intern. kirchl. Ztschr.“. 1914, S. 145 ff.

²⁾ Das Provinzialkonzil zu Köln wurde vom 28. April bis 17. Mai 1860 gehalten. Das Nähere siehe bei Friedrich, Kzlsgsch. I, 354 ff.

³⁾ Joseph Othmar v. Rauscher 1797 — 1875, seit 1853 Fürsterzbischof von Wien, war auf dem Vatikanum einer der Hauptführer der Opposition; siehe Friedrich Kzlsgsch. II, 23; III, 91 u. öfter; Schulte, Altkath. 68; 236 ff.

⁴⁾ Graf Karl Reisach, 1800—1869, 1836 Bischof von Eichsädt, 1841 Koadjutor und 1846 Erzbischof von München-Freising, 1855 Kardinal und 1868 Bischof von Sabina.

⁵⁾ de Luca.

gegen erklärt, weil ein gemeinsames Auftreten des Episkopates nur um so heftigere Opposition hervorrufen würde. Nicht glücklicher war ich mit dem Erzbischof von Olmütz, Landgraf Friedrich von Fürstenberg, als ich seiner Einladung zum Sarkanderfeste¹⁾ dorthin gefolgt und dort mit den Bischöfen von Brünn und St. Pölten zusammen war; und eben nicht glücklicher, als später Kardinal Fürst Schwarzenberg²⁾ mich in Johannesberg³⁾ besuchte. Urteilen Sie nun, werter Freund, ob ich nun Versuche machen kann und darf. Es ist gewiss, dass der Episkopat in Deutschland im allgemeinen ein guter ist. Die einzelnen Bischöfe in ihren Diözesen tun viel und greifen ein, wo es Not tut. Aber es fehlt der Blick über den engen Kreis hinaus auf die Gesamtkirche, es fehlt die Anschauung im grossen und ganzen, und — wo sie auch wäre — es fehlt die Begeisterung dafür.

Soll ich übrigens aufrichtig sein, mein verehrter Herr und Freund, so glaube ich auch, dass das, was Sie wünschen, im Jahre 1861 zu spät kommt. Die revolutionären Sumpfwasser sind zu hoch gewachsen, sie haben die alten Dämme durchbrochen und wir halten die Strömung, die sich über ganz Europa — über die Welt ergiesst, nicht mehr auf. Ja ich sage noch mehr; Gott lässt es geschehen, weil es keine andere Hilfe mehr gibt — denn dieses Geschlecht ist auf gewöhnlichen Wegen aus seiner heidnischen Anschauungs- und Lebensweise nicht mehr zu erretten; es gibt nur ein Mittel, der Fäulnis zu wehren, die in unsern Tagen alle Schichten durchdringt, und das ist das Salz der allerfurchtbarsten Trübsal. Die Menschen müssen dahin kommen, dass sie die Frucht der langen Unheilssaat verkosten und aus dem Gefühl ihrer gänzlichen innern und äussern Hilflosigkeit und Verlassenheit wieder nach Gott und seiner Kirche schreien — dann wird die verkannte, verleumdete, verfolgte Braut Christi ihr Haupt erheben und endlich frei von den Banden, welche bisher ihre Wirksamkeit lähmten, die ganze reiche Fülle ihres Segens über die Menschheit von neuem aus-

¹⁾ Johannes Sarkander, (1576—1620), vom Volke als Märtyrer des Beichtsiegels verehrt; am 6. Mai 1860 von Pius IX. selig gesprochen. Seine Reliquien befinden sich im Dom zu Olmütz.

²⁾ Fürsterzbischof von Prag.

³⁾ Residenz des Fürstbischofs von Breslau im österreichischen Teile von Schlesien.

breiten. Bis wir aber dahin kommen, haben wir, Priester und Laien, viele alte Schuld zu büßen und harte Kämpfe durchzuführen, denn das neue Heidentum ist viel schlimmer, weil viel schuldbeladener, als das alte. Damals ging die Sonne des Heiles auf...¹⁾, Damit will ich aber nicht sagen, dass nicht ein jeder Wohlmeinende auf seinem Platze tun muss, was er kann...

Es geht mir schlecht und oft möchte ich unter der Last der Arbeit und Sorge und Bitterkeit erliegen, die auf mich eindringt. In wenigen Tagen muss ich nach Wien, weil ich das Unglück habe Reichsrat zu sein. Dort steht es fürchterlich, und was bei uns zunächst die Protestanten tun gegen die Kirche, das tun dort die Katholiken selbst in dummdreistem Wahnwitz; sie erheben die Fäuste gegen das Konkordat und jubeln über das Protestantengesetz... † Heinrich.

XV.

Das folgende Schreiben bestätigt den Empfang der „Bemerkungen zu der durch J. Kleutgen verteidigten Philosophie der Vorzeit“. Freiburg i. B. 1861. Der am Schlusse dieses Buches gemachte „Vorschlag“ betraf die Herstellung einer möglichst umfangreichen Bibliotheca philosophica, um dadurch ein erneuetes gründliches Studium des Platon und des Aristoteles, des Augustinus und des Thomas von Aquin anzubahnen. „Die Ausführung aber wäre leicht, wenn ein hochwürdiger Episkopat entweder dieselbe, etwa durch Zusammensetzung einer Kommission, in die Hand nehmen, oder auch nur seine Zustimmung zu der Einführung eines solchen Werkes als Grundlage des philosophischen Studiums auf den katholischen Lehranstalten aussprechen würde“. Das Nähere siehe in dieser Ztschr. 1912, Heft 3, 328 f. 1913, Heft 3, 357 ff.

Breslau, 8. August 1861.

Hochwürdiger, sehr geehrter Herr Pfarrer!

Ich habe die mir unter dem 4. dies gütigst zugefertigte Schrift gelesen und eile, E. H. meinen Dank dafür auszusprechen. Den Vorschlag anlangend, den Wohldieselben am Schlusse dieser Schrift darlegen, so erlaube ich mir, mit der Offenheit, die E. H. an mir kennen, Nachstehendes zu bemerken.

¹⁾ Reusch setzt die Abschrift nicht fort und bemerkt: „Phrasen“.

Es unterliegt wohl keinem Zweifel, dass sowohl die thomistischen Theologen unserer Zeit als ihre Gegner — beide in ihren Richtungen zu weit gehen, jene, indem sie die scholastische Philosophie zur alleinigen Grundlage der theologischen Wissenschaft machen, diese, indem sie jener der Kirche so hochwichtigen Schule eine zu geringe Bedeutung beilegen. Da wäre dann freilich E. H. Vorschlag ein Wegweiser zu einer möglichen Ausgleichung bei dieser traurigen Zerfahrenheit, fänden wir nicht auf der einen Seite Männer, die bei ihrem frommen Eifer auch nicht eine Linie von ihrer scholastischen Bahn ablenken wollen, auf der andern Seite aber solche, die in ihrem wissenschaftlichen Hochmut sich allein für infallibel halten. Wo soll der deutsche Episkopat die Gelehrten suchen, aus denen er die Kommission bildet, die E. H. wünschen? Und wenn er sie fände, wie lange werden wir uns eines *einmütigen* Wirkens in dieser Kommission zu erfreuen haben? Und wenn ein einmütiges Wirken gleichwohl stattfände, wie bald würde man die Erzeugnisse jener Wirksamkeit als Schablonen und als unwürdige Grenzen betrachten, in welche die Bischöfe, die man so gerne als unwissenschaftliche Römlinge ausschreit, die *freie deutsche Wissenschaft* einengen wollten. Ich will gern glauben, dass meine theologische Fakultät in Breslau einzig in ihrer Art ist¹⁾, und dass Erscheinungen, wie bei ihr, bei andern Fakultäten seltener vorkommen; aber sie kommen vor, und es ist ganz sicher, dass, wenn ein Unternehmen, wie das von E. H. beregte, vom Episkopat ausginge, es schon darum in unserer Gelehrtenwelt Widerspruch erfahren würde. Anders wäre es, wenn eine Schar tüchtiger und wohlgesinnter Theologen zu einem solchen Unternehmen sich vereinte und durch ausgezeichnete Leistungen sich einen Ruf und eine Autorität in dem katholischen Deutschland erwürbe — für sie könnte dann der deutsche Episkopat eintreten und ihr Werk öffentlich in Schutz nehmen und fördern, selbst in einer Zeit, die dafür so wenig günstig ist als die gegenwärtige. Denn wenn E. H. am Schluss Ihrer Schrift sagen: „Ist aber jetzt nicht etwa der Zeitpunkt etc.“, so ist dass gewiss *eine* Wahrheit, aber es ist

¹⁾ Bezieht sich vornehmlich auf die Baltzersche Angelegenheit. Siehe die treffliche Biographie von Dr. Ernst Melzer: *J. B. Baltzers Leben, Wirken und wissenschaftliche Bedeutung*, Bd. 1877. Siehe ferner diese Zeitschrift 1912, Nr. 2, S. 299 ff.

nicht die *volle* Wahrheit. Denn herrschen die Krisen, von denen Sie sprechen, nur im Gebiete der geistigen Welt, so ist, was E. H. behaupten, vollkommen wahr, in einer Zeit der Krisen aber, welche sich in alle Lebensgebiete erstrecken . . . ¹⁾

Noch muss ich eine andere Bemerkung beifügen, die mir sehr wichtig scheint; eine wahrhaft christkatholische Philosophie wird nur aus einer wahrhaft christkatholischen Askese erwachsen. Unsere Professoren, mit ehrenvollen Ausnahmen, sind nicht nur keine Asketen, sie sind nicht einmal mehr *Priester* — sie schöpfen ihre Weisheit nicht aus der heiligen Gnadenquelle von oben, sondern aus den durchlöcherten Zisternen der Welt, und das ist das allergrösste Unglück.

Vergeben mir E. H. diese offene Aussprache; ich bin weder Philosoph noch überhaupt Gelehrter, bilde mir überhaupt nicht ein, etwas anders zu sein, als ein unnützer Knecht vor dem Herrn, lasse mich auch darum gerne belehren. Was ich aber gesagt, ist das Resultat meiner reichen und sehr schweren und trüben Erfahrungen . . .

E. H. ergebenster Freund

✠ Heinrich.

XVI.

Antwort des Erzbischofs Melchers auf ein Schreiben des ihm näher befreundeten Michelis vom 28. August 1866. — Paulus Melchers, geb. 6. Jan. 1813 zu Münster i. W., 1857 Bischof von Osnabrück, 1866 Erzbischof von Köln. Beim vatikanischen Konzil entschiedener Vertreter der Inopportunität. Siehe diese Ztschr. 1911, Nr. 3, S. 315 und 1914, Nr. 3, S. 151 ff.

Köln, 5. September 1866.

Lieber Michelis!

Der Angstschrei, den Du am Feste des hl. Augustinus mir übersendet hast, scheint mir nicht begründet zu sein. Ich kenne keinen Bischof in Preussen, von welchem zu befürchten steht, dass er der Kirche Schmach bereiten werde; ich glaube vielmehr, dass alle ohne Ausnahme mehr auf Gott, als auf die Welt ihr Vertrauen setzen und entschlossen sind, die Selbständigkeit der Kirche freimütig zu vertreten. Dasjenige, wovon Du gerüchtsweise gehört hast, wird nicht geschehen. M. E. darfst Du Dich also beruhigen.

Tuus. ✠ P.

¹⁾ Phrasen (Reusch).

XVII.

Am 1. August 1863 richtete der Philosophie-Professor Deutinger (1815—1864, 1837 Priester, 1846 ao. Prof. der Philosophie zu München, seit 1852 im Ruhestand), an Michelis ein Schreiben, dessen erste Teil Reusch, wie unten angegeben, summarisch mitteilt. Weiterhin nimmt er Bezug auf die Gelehrtenzusammenkunft — diese ist gemeint mit der „Versammlung Ende September“.

Was das Programm oder Einladungsschreiben angeht, so drang Michelis bei Döllinger auf dessen schleunige Abfassung¹⁾. Die Verzögerung hatte folgenden Grund. Döllinger war noch immer zaghaft. Prof. Cornelius²⁾, in die Vorgänge tief eingeweiht, schreibt unterm 12. Oktober 1863 an Geheimrat Brüggemann³⁾: Haneberg und Deutinger hätten Döllinger, nachdem Michelis aus Wien in München angekommen, zu einer Beratung drängen müssen. Die Einladung sei ebenfalls nicht von Döllinger, sondern von den Freunden; nur wenige Sätze seien aus Döllingers Programm aufgenommen. „Was so zustande kam, ist nach Form und Inhalt mangelhaft und entspricht weder dem frühern Plane Döllingers, noch deckt es sich mit seinen gegenwärtigen Gedanken“. Ein weiterer Grund war die Schwierigkeit, noch einige Unterschriften zu erlangen. Alzog⁴⁾ verspätete wenigstens seine Unterschrift, so dass sie erst bei der zweiten Veröffentlichung der Einladung am 12. August erschien. In Wien sollte Sebastian Brunner⁵⁾ die Unterschrift Dr. Häusles beibringen. Er schrieb aber erst am 8. August: Dr. Häusle sei abwesend, und Kanonikus Dr. Scheiner⁶⁾ wolle nicht unterschreiben, wahr-

¹⁾ Siehe diese Ztschr. 1912. Heft 3, S. 338 ff.

²⁾ Professor der Geschichte an der Universität in München, vorher in Breslau und Bonn.

³⁾ Johann Heinrich Theodor Brüggemann, 1796—1866; seit 1839 im Kultusministerium zu Berlin.

⁴⁾ Joh. Bapt. Alzog, 1808—1868, Professor in Posen, Hildesheim, Freiburg, 1869 als Konsultor der dogmatischen Sektion an den Vorarbeiten des Vat. Konzils beteiligt.

⁵⁾ 1814—1893, Prediger an der Universitätskirche zu Wien, extrem-ultramontaner Schriftsteller, bekannt durch seine derbe Schreibweise.

⁶⁾ Joseph Scheiner, 1798—1867, Professor an der Wiener Universität, nach 22jähriger Lehrtätigkeit Kanonikus bei St. Stephan; redigierte 1850 bis 1860 mit Dr. Häusle die „Zeitschrift für die gesamte katholische Theologie“.

scheinlich, um sich seine Berufung ins Ministerium nicht zu verderben. So nahm Wien schliesslich nicht teil¹⁾.

München, 1. Aug. 1863.

(Ich kann den Plato mordens²⁾ nicht in der „Allg. Ztg.“ besprechen, da diese von mir keine Artikel aufnimmt. Auch die „Hist.-pol. Blätter“ beobachten gegen mich diese Exklusivität . . . Sie kommen hoffentlich zu der Versammlung Ende September). Die Schritte, welche bisher in der Sache geschehen sind, lassen mich hoffen, dass dem Zustandekommen nichts im Wege stehen wird. Das Programm wird dieser Tage in lithogr. Abdrucken verteilt werden können. Döllinger hat nach Wien und Bonn geschrieben; Alzog wird nächste Woche selbst hierher kommen und kann seine Unterschrift, die er, wie ich glaube, nicht verweigern wird, hier gleich beifügen, so dass also Bonn, Freiburg, München, Wien in dem Aufruf vertreten sein werden, was wie mir scheint, hinreichend ist. Ich werde Montags in die Schweiz gehen und eine Zahl von Einladungen mitnehmen. Prof. Cornelius kam dieser Tage von Bonn zurück und berichtete, dass sie daselbst mit einem ähnlichen Gedanken sich getragen hätten und daher das hier entworfene Projekt, welches ihren Wünschen entgegenkommt, wohl mit beiden Händen ergreifen werden.

XVIII.

Es folgen zwei Briefe von Joseph Edmund Jörg (1819—1901). Jörg war 6 Jahre hindurch Amanuensis Döllingers bei dessen historischen Arbeiten, wurde 1852 Vorstand des kgl. Kreisarchivs zu Landshut; er ist bekannt als ultramontaner Parlamentarier sowie als Redakteur und Herausgeber der Münchener „Hist.-pol. Blätter“. Der erste Brief enthält die Ablehnung des von Michelis verfassten Berichtes über die Gelehrtenversammlung. Darauf veröffentlichte Michelis das Referat als Anhang zu der Schrift: Kirche oder Partei?³⁾.

Neuburg, 2. Nov. 1863.

Durch ein mir äusserst unliebsames Versehen meines Kollegen in München ist mir Ihre freundliche Zuschrift vom 20. Oktober

¹⁾ Friedrich, J. v. Döllinger, III, 302, 692 u. 9.

²⁾ Siehe diese Ztschr. 1911, Heft 3, S. 306; 1913, Heft 3, S. 359.

³⁾ Siehe diese Ztschr. 1912, Heft 4, S. 457; 1914, Heft 1, S. 64 f.

nebst Druckabzug erst heute in meinem Sibirien zugekommen. Ich beeile mich daher, Sie wenigstens nicht länger im Zweifel zu lassen.

Hätte ich den Aufsatz gleich bekommen, wie ich glaubte, so hätte sich über die Sache sehr wohl reden lassen, obgleich ich mit Ihrer Charakterisierung des Schrittes der Mainzer als einer „Verdächtigung“ nicht einverstanden bin. Jetzt aber ist es zu spät; *es sind mir die Hände gebunden* und bleibt mir nichts übrig, als auf den wunderbar lange zögernden offiziellen Bericht zu warten. Es tut mir das schon deshalb sehr leid, weil Sie die „jüngere Münchener Schule“¹⁾ ganz richtig charakterisieren und ich es für eine Wohltat hielte, wenn *diesen* Kindern einmal der rechte Name gegeben würde. Ja, ja, denken Sie an mich, Herr Doctor, was wir von einem solchen Nachwuchs noch erleben werden!

Indem ich der Ausdruck meines Bedauerns, dass *ich* leider nicht mehr kann, wiederhole und Sie im übrigen meiner Dienstwilligkeit versichere, bin ich in bekannter Verehrung Ihr ergebenster . . .

XIX.

Jörg an Michelis. Zu der Versicherung, betr. die Besprechung des Plato mordens vgl. die Briefe von Deutinger (Nr. XVII) und von Katzenberger (Nr. XXI). Mit der Versammlung im zweiten Abschnitt ist gemeint die Generalversammlung des „katholischen Vereins“ vom Jahre 1863 zu Frankfurt. Über die Tendenzen dieses Vereins siehe Friedrich, Kzlsch. I, 233 ff.

Neuburg, 12. Dez. 1863.

Zum Beweise, dass ich Sie sehr wohl verstanden habe, beeile ich mich, Ihnen den richtigen Empfang Ihres Schreibens vom 7. November anzuzeigen. Ich will dann auch baldmöglichst einen sehr ernstlichen Versuch machen, eine passende Anzeige Ihres Plato mordens zu beschaffen. (Er kann sie selbst nicht schreiben; es fehlt ihm an Kräften und namentlich an unbefangenen Leuten. Niemand hat mehr als ich unter den üblen Folgen zu leiden, welche unsere kath. Zerwürfnisse nach sich gezogen haben; so dass ich nun überall auf Parteiungen stossen muss, wo man sich einfach dessen freuen und es herzlich anerkennen sollte, was jeder von seinem Standpunkte aus leistet).

¹⁾ Darüber siehe J. Friedrich, J. v. Döllinger III. 330.

Mit Vergnügen habe ich vernommen, dass Sie diesmal nicht in Frankfurt waren. Von allem andern abgesehen, hat mir ein Anwesender den Abstand der diesjährigen von der vorjährigen Versammlung nicht grell genug schildern können: ihre Physiognomie sei eine völlig hippokratische gewesen. So muss es gehen, wenn man dem Nationalverein¹⁾ mit liberalen Programmen Konkurrenz machen will. Hoffentlich wird uns nun die napoleon. Thronrede²⁾ das realpolitische Konzept wieder zurechtrücken.

XX.

Joh. Bapt. Heinrich (1816—1891, ursprünglich Jurist, 1845 Priester, seit 1850 Professor am Mainzer Seminar; Neuscholastiker; mit Moufang Redakteur und Herausgeber des „Katholik“) schrieb nach einer langen Kritik eines von Michelis für den „Katholik“ eingesandten Aufsatzes (vgl. das Schreiben von Michelis an Döllinger in dieser Zeitschrift 1912, Heft 4, S. 457) wie folgt:

Mainz, 25. Januar 1864.

. . . Ich habe nun mit aller Offenherzigkeit meine Bedenken und Wünsche ausgesprochen und lege das Manuskript Ihnen nochmals mit der Bitte um entsprechende Modifikationen vor. Wie heilsam, wie notwendig wäre es, dass uns besser als in München, wo so viel Beengendes die Brust einschnürte und wo so wenige eigentlich wissenschaftliche Diskussion stattfand, Gelegenheit gegeben wäre, die philosophischen und theologischen Prinzipienfragen nach und nach in gemeinsamer Zusammenkunft zu diskutieren, nicht um sofort fertige und künstliche Resultate zu erzielen, sondern um sich wieder verstehen zu lernen und voneinander zu lernen; denn das haben wir ja alle notwendig. Daher bin ich von ganzer Seele für die Würzburger Gelehrtenversammlung³⁾. Ich bin es um so mehr, da ich überzeugt bin, dass auf diesen Versammlungen die Liebe und Anhänglichkeit gegen die Kirche und der vollkommene Gehor-

¹⁾ Hervorgegangen aus einer zu Eisenach im Juli 1859 abgehaltenen Versammlung und konstituiert im September desselben Jahres zu Frankfurt a. M. Aus ihm entwickelte sich später die nationalliberale Partei.

²⁾ Vom 5. November 1863. Sie war sehr ausführlich und erregte damals grosses Aufsehen. Sie verbreitete sich insbesondere über verschiedene auswärtige Fragen, bei denen Frankreich näher beteiligt war.

³⁾ Vgl. diese Zeitschr. 1912, Heft 3, S. 343 f.

sam gegen sie, aller scheinbaren Gefahren und Irrungen ungeachtet, je länger, um so mehr sich bewähren und bestärken wird. Mit herzlichster Verehrung und Liebe Ihr erg. Heinrich.

XXI.

Katzenberger, Professor der Philosophie am Kgl. Lyzeum in Bamberg, schrieb folgenden, die kirchliche Lage in lehrreicher Weise beleuchtenden Brief:

Bamberg, 8. Mai 1866.

. . . Bei den Hist.-pol. Blättern [wegen Aufnahme einer Rezension von Michelis, *Gesch. d. Philos.*¹⁾] anzufragen, wäre umsonst und würde mir bloss eine Demütigung zuziehen. Jener bewusste famose Artikel, in dem ich einige Bemerkungen über die römischen Germanen²⁾ machte, hat Jörg für immer stutzig gemacht und ihn zu den Römern hinübergetrieben. Er nimmt über Philosophie gar nichts oder nur bisweilen von jener Seite. Er erhielt nämlich damals (bei Besprechung Ihrer Broschüre) eine grosse Anzahl von bitteren Briefen aus der Feder der (mehr als 400 zählenden) deutschen römischen Doktoren. Es mochten wenigstens 10—12 solcher Briefe sein. Ich erhielt konfidentielle Einsicht davon und überzeugte mich selbst, dass gegenwärtig noch nichts zu machen ist. Unsere Sache bedarf Zeit — mehr Zeit, als wir beide erleben. . . . (Über die von M. vorgeschlagene Gründung einer philosophischen Zeitschrift.) Vor 10 Jahren dachte ich auch wie Sie, jetzt aber nicht mehr. Andere haben die Gewalt, wir die Mühe und die Verfolgung. Erst wenn einmal ein Papst an die Spitze kommt, der nicht aus der thomistischen Schule hervorgegangen, sondern universell gebildet ist, und erst wenn der deutsche Episkopat aus Männern besteht, die auf der wissenschaftlichen Höhe der Zeit stehen, wird es besser. Bis dahin aber ist ein weiter Weg. . . .

XXII.

Kanonikus Dr. Künzer, der später als sog. Staatskatholik bekannt wurde (vgl. „D. Merkur“ 1876, S. 253; 1877, S. 217, S. 245, S. 373; 1881, S. 424), schrieb an Michelis:

¹⁾ S. diese *Zeitsch.* 1913, Heft 3, S. 47 ff.

²⁾ Sonst: Germaniker, auch *Doctores Romani*.

Breslau, 10. November 1864.

Hochverehrter Herr Professor! Hochw. Herr!

Eben habe ich E. H. Broschüre „Kirche oder Partei?“¹⁾ gelesen. Sie haben mit diesem offenen freien Worte meine Seele auf das innigste bewegt, so dass ich mich gedrungen fühle, Ihnen, hochw. Herr Confrater, meinen innigsten Dank für dieses männlich deutsche und doch eminent katholische Wort auszusprechen und zu erklären, wie freudig ich mich zu Ihrer Fahne, in welcher ich das glorreiche Banner unserer hl. Kirche begrüße, bekenne. Gott schütze und segne E. H. Tätigkeit. Ich glaube, es ist eine vorzugsweise deutsche Ehrensache, unsern hochverehrten Döllinger und das von demselben so segensreich vertretene Wirken deutscher Theologen gegen das Treiben einer Partei zu verteidigen, die in der „Civiltà cattolica“ sogar unsere schöne deutsche Sprache als „nebelig“ angriff. Ich hoffe zu Gott, Ihr Schriftchen wird Leben erwecken und der Wahrheit zum Siege verhelfen. Harren Sie mutig aus! Die Kirche geht nicht unter. Das ist unser Trost. Aber die Mannschaft muss an die Arbeit im Namen des Herrn, wenn das Stürmen und Drängen des Parteitreibens seine bittersalzigen Wogen über das Schiffllein schüttet. Mit vorzüglicher Hochachtung und Verehrung E. H. ergebenster Confrater

Dr. Künzer, Canonic. Theologalis²⁾.

XXIII.

Reischl richtete an Michelis das folgende charakteristische Schreiben. — *Reischl*, Wilh. Karl, 1818—1873, Exeget, 1840 Priester, 1845 Prof. in Amberg, 1851 in Regensburg, 1867 in Münster. Vgl. v. Schulte, Altkathol. 102 ff., 190.

München, 28. Juni 1870.

Gott lohne Ihnen den Mut, mit welchem Sie der Wahrheit Zeugnis geben. Unser armer Döllinger kämpft grossartig, aber vereinzelt. Die gegründete Sorge, unserer theologischen Fakultät

¹⁾ S. diese Zeitschr. 1912, Heft 4, S. 457; 1914, Heft 1, S. 64 f.

²⁾ Nach den Vorschriften des Tridentinums (Sess. V de Ref. cap. 11, Sess. XXIV de Ref. cap. 8) sollen in allen Domkapiteln ein Canonicus theologus zur Erklärung der hl. Schrift und ein Canonicus pœnitentiarius mit der Vollmacht zum Beichtthören für die ganze Diözese vorhanden sein. (In manchen Kapiteln befinden sich noch andere Ämter.)

durch einen nur zu leicht möglichen Gewaltstreich (durch päpstliches Verbot ihres Besuches) demnächst den Garaus gemacht zu sehen, verbietet es selbst denjenigen seiner Kollegen, welche nicht Feigheit abhielt, ihm jetzt schon zur Seite zu kämpfen; mich fesselt noch die biblische Arbeit (Bibelübersetzung), sowohl in demjenigen, was noch für die zweite Auflage zu tun ist, als auch durch die Aussicht, die ganze Leistung eines Lebens durch die Jesuiten abrasiert zu sehen, sobald ich mich auf dogmatischem Gebiete streitbar entgegenstelle. Sind sie doch die Scharfrichter der deutschen katholischen Literatur, die Handlanger für den Pranger des Index. Was durch Briefe an Bischöfe und sonst geschehen kann, um das Entsetzliche von neuen und sinnwidrigen Dogmen von der Kirche abzuwenden, versuche ich treulich.

Einer meiner Lieblingsschüler überbrachte mir eben einliegendes schönes und wahres Gedicht („Gebet an Jesus“). (Ob Michelis es nicht im Norden zum Druck besorgen könne, da das in Baiern nicht gehe.) Vielleicht könnten wir's als „fliegendes Blatt“ nach alter Weise drucken lassen.

XXIV.

Die vier folgenden Briefe sind von Konstantin Schlottmann (1819—1887), zuletzt Professor der alttestamentlichen Literatur in Halle a. S. Vgl. Allg. D. Biogr. Bd. 31, 561 ff. Die Erfolge des Vatikanismus veranlassten diesen Gelehrten zu der in klassischem Latein verfassten Schrift *Erasmus redivivus s. de curia Romana hucusque insanabili*, 1. Teil 1881, vollständig 1883. Das Buch erschien bald auch in deutscher Übersetzung. Er zeigt darin, dass das infallibilistisch gewordene Rom Männer wie Döllinger nicht mehr ertragen kann. Vgl. „Deutsch. Merk.“, 1881, S. 278, 301, 310.

Halle a. S., 1. Juli 1881.

. . . Wäre nicht jetzt noch wenigstens *etwas* Ähnliches möglich? Z. B. eine Petition an den Kaiser, er möge den kirchlichen Frieden nicht mit irgend einer rechtlichen Anerkennung der vatikanischen Beschlüsse erkaufen lassen, mit kurzer und bündiger Nachweisung, dass ein solcher Friede eine faktische Unterwerfung des Staates wäre, und mit bescheidener Erinnerung an des Kaisers frühere männliche Erklärung, die er den

ihm dankenden Engländern gab und die der „D. M.“¹⁾ kürzlich wieder abdruckte. Eine solche Petition, zunächst möglichst im stillen vereinbart und abgesandt, nicht *sogleich* durch die Zeitungen veröffentlicht, von Ihrem Bischof und Ihren Notabeln, namentlich auch Döllinger, unterzeichnet, könnte unter Gottes Beistand einige Wirkung haben. . .

XXV.

Am 11. Juli 1881 teilt Prof. Schlottmann die Übersendung seines „Erasmus redivivus“ an drei altkatholische Gelehrte mit. . . . Döllinger, Friedrich und Reusch habe ich je ein Exemplar meiner Schrift übersandt, den ersten beiden mit einigen Zeilen. . .

XXVI.

Schlottmann an Michelis. Döllingers Brief siehe in dieser Zeitschrift 1913, Heft 1, S. 81f. Er ist die Antwort auf ein Schreiben von Michelis, das sich ebenda S. 79f. findet.

Halle a. S., 19. Mai 1882.

Döllingers Brief erfolgt hierbei mit bestem Dank zurück. Es geht mir mit Ihnen wie ihm: in der Theorie sind wir vielleicht einig, aber nicht de rebus agendis. In betreff Ihres Gedankens einer Zusammenkunft von Altkatholiken und Protestanten, worüber Sie nie etwas gegen mich geäußert haben, muss ich ihm völlig beistimmen. Ein solcher Versuch würde zum Triumph der Ultramontanen völlig Fiasko machen.

XXVII.

Schlottmann an Michelis.

Halle a. S., 28. Mai 1882.

Ihren Entwurf einer Petition an den Reichstag kann ich nicht umhin, unpraktisch zu finden. Wenn Sie sagen, das Altkatholikengesetz sei zu spät gekommen, so gilt dies noch viel mehr von Ihrer nachträglichen Forderung einer Modifikation und Ausdehnung desselben. Ich hatte, als wir von solchen Petitionen in Freiburg sprachen, ganz andere Forderungen im Sinne.

XXVIII.

Antwort des Dr. Kohlschütter, Oberhofpredigers zu Dresden, † 1889, auf einen ähnlichen Vorschlag, wie der an Schlottmann

¹⁾ S. «Deutsch. Merk.» 1881, S. 199.

gerichtete war. — Die Eisenacher Konferenz besteht seit 1852 und setzt sich zusammen aus Vertretern der deutschen evangelischen Kirche, die von den Regierungen geschickt werden.

Dresden, 24. Juni 1882.

Hochwürdiger, hochgeehrter Herr Pfarrer!

Ihren in Eisenach mir zugegangenen Brief vom 10. d. M. habe ich unter dem Drange der in unerwarteter Weise mir daselbst übertragenen Geschäfte nicht sogleich beantworten können. Eine Ihrem Wunsche entsprechende hätte aber meine Antwort auch von dort aus schon darum nicht sein können — und dies sage ich in Übereinstimmung mit den Mitgliedern der Eisenacher Konferenz, denen ich von dem Inhalte Ihres Schreibens Kenntnis geben konnte —, weil die Konferenz durch Eingehen auf Ihren Vorschlag auf ein ihr fremdes Gebiet gekommen sein und das Mandat, welches sie als eine Versammlung von Abgeordneten deutscher evangelischer Kirchenregierungen hat, zweifellos überschritten haben würde. — So wohltuend mich die Wärme des Herzens berührt, mit welcher Sie Ihre Hand zu uns herüberreichen, so bleibt mir doch nichts anderes als eine ablehnende Haltung übrig bei aller Zuversicht, dass der Gott, der alle Dinge wirkt nach dem Rate seines Willens, auch aus der altkatholischen Bewegung Segensfrüchte für seine Kirche werde hervorgehen lassen.

In vollkommener Hochachtung Ew. Hochw. ergebener

Dr. Kohlschütter.

Die rastlose Tätigkeit, die Michelis zu jeder Zeit seines Lebens übte, tritt uns auch in den vorstehenden Schriftstücken deutlich entgegen. Nach allen Seiten hin gibt er Anregungen. Allerdings liess sein unverwüstlicher Optimismus ihn die Schwierigkeiten vergessen, die seine Bemühungen hemmten, und seine stürmische Begeisterung hinderte ihn an der Voraussicht, dass seine Ansinnen fast allerseits abgelehnt werden würden. Aber er erstrebte Gutes und meinte es gut: in magnis voluisse sat est.
